**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 34 (1926)

Heft: 2

Artikel: Nimmt die Zahl der Krebsfälle zu oder ab?

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-973363

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

avoir quitté le sanatorium, tandis que 91 % sont morts!

On peut donc affirmer que ce sont les malades du 1<sup>er</sup> degré qui retirent le bénéfice le plus durable de leur cure en sanatorium, puisque le plus grand nombre peuvent reprendre une activité normale et que leur santé se maintient bonne pendant des années.

Deux tiers des malades du second degré, momentanément améliorés par leur cure, ne tardent pas à retomber et, après 15 ans, bien rares sont ceux qui travaillent encore.

Enfin, il est bien difficile de rendre à la santé les malades du troisième degré. On n'en retrouve qu'un sur dix en vie, au bout de 15 ans, et ce n'est qu'exceptionnellement qu'ils ont pu subvenir à leur existence depuis leur sortie du sanatorium.

Si cette dernière constatation est triste, il faut nous réjouir d'autre part de ce que tant de personnes placées dans nos sanatoriums populaires — souvent au prix de bien grands sacrifices — en sortent guéries et qu'elles restent guéries pendant de nombreuses années sans que leur capacité de travail soit diminuée sensiblement.

Nous voudrions souligner avec insistance le fait relevé par la statistique, que ce sont les cas les plus bénins, les individus qui sont le plus légèrement atteints, qui guérissent le plus vite dans les sanatoriums et qui restent guéris le plus longtemps. Les médecins et les œuvres antituberculeuses doivent donc toujours davantage adresser aux sanatoriums les tuberculeux au début de leur maladie, sans attendre que les lésions s'aggravent, que les cas deviennent plus sérieux, et qu'il soit — hélas — trop tard pour les guérir.

Cet avertissement ne s'adresse pas seulement à ceux qui sont chargés de dépister la maladie, mais très spécialement aux parents dont les enfants sont pâles, fatigués sans cause précise, n'ont pas d'appétit et maigrissent (surtout s'ils présentent parfois un peu d'élévation de température)... même s'ils ne toussent pas encore!

Si tous collaborent à la lutte, nous devons parvenir en quelques dizaines d'années à extirper totalement de notre pays un fléau qui fait encore plus de 8000 victimes par année, et dont souffrent près de 100 000 de nos concitoyens.

D<sup>r</sup> C. de Marval dans le Bulletin des Infirmières.

# Nimmt die Zahl der Krebs= fälle zu oder ab?

Ueber diese strittige Frage berichtet Dr. Peller in den "Mitteilungen des Volksgesund= heitsamtes": Es gibt keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß bei uns die Krebsfrant= heit häufiger geworden ift. Gine Statistik der Krebstranken gibt es nicht, wir verfügen nur über eine Statistif der Krebsverftorbenen. . Mus dieser geht hervor, daß im Gegensat zu der in letter Zeit geäußerten Ansicht die Krebssterblichkeit in Wien in den Nachkriegs= jahren geringer ist als vor dem Kriege. Die Sterblichkeit einer Bevölkerung oder einer Alltersgruppe an einer beliebigen Krankheit ist weder durch die absolute Zahl der Sterbe= fälle (an dieser Krantheit) noch durch das Ber= hältnis der an dieser Krankheit Verstorbenen zur Gesamtzahl der gleichzeitig Verstorbenen charafterisiert. Wenn beispielsweise die Bevölkerung einer Stadt im Laufe einer ge= wissen Zeit sich verdoppelt hat, so kann aus einer Vermehrung der Todesfälle erft dann auf Verschlechterung der Sterblichkeit schlossen werden, wenn die Vermehrung einen gewissen Grad überschritten hat. Dies gilt naturgemäß auch für die Krebstrantheit, bei welcher weniger die Zahlenveränderungen der

gesamten Bevölkerung als die der Erwachsenen und Greise in Betracht kommen. Des weiteren weiß jedermann, daß der Quotient eines Bruches sowohl vom Zähler wie vom Nenner abhängt. Wenn man aber aus Veränderungen des Wertes, den der Bruch Karzinomtodesfälle alle Todesfälle ergibt, Schlüffe auf Veränderungen der Krebs= sterblichkeit zieht, so läuft man Gefahr, von Beränderungen der Krebsmortalität dort zu sprechen, wo diese zum Beispiel stabil, aber die Sterblichkeit an allen oder manch an= beren Krankheiten eine Aenderung erfahren hat. Wollen wir beurteilen, ob die Sterblichkeit an der Krankheit x oder y zurückgeht, so müssen wir die Zahl der an dieser Krankheit Verstor= benen zur Gesamtzahl der Lebenden, unter denen diese Krankheit wütct, beziehen, also den Bruch Karzinomtodesfälle des ..... Alters berechnen Bahl der Lebenden desselben Alters und die zeitlichen Veränderungen dieses Ono= tienten beobachten. Verfahren wir auf diese Beise, so gelangen wir zum Resultat, daß in den Jahren 1919 bis 1923 in Wien die Rrebssterblichkeit der dreißig= bis fünfzig= jährigen Männer und dreißig= bis sechzig= jährigen Frauen viel kleiner, die Krebssterblich= feit der andern Altersflassen um ein wenig fleiner ift, als in den Jahren 1905 bis 1914. Gegenüber den Jahren 1901 bis 1905 sind die Differenzen zugunsten der Nachfriegszeit noch größer. Auch die andern Großstädte Europas zeigen keine Zunahme der Krebsfrequenz. In London ist die Krebs= sterblichkeit der Männer so ziemlich unver= ändert (1920 bis 1922 gegenüber den Jahren 1911 bis 1913) geblieben, die der Frauen um ein geringes günstiger als in den ver= glichenen Vorkriegsjahren. In Paris zeigen die Männer eine Zunahme, die Frauen eine Abnahme der Krebsmortalität. Die Statistik ganzer Staaten und ländlicher Bezirke ist zur Beurteilung der Frage, ob der Krebs in Bunahme begriffen ist, noch ungeeignet, denn in diesen Bahlen spielen Fortschritte in der diagnostischen Erfassung des Karzinoms eine ungeheuer große Kolle.

## Der Arzt in der Anekdote.

Ernstes und Beiteres.

Seit jeher sind die Aerzte eines der Liebslingsobjekte der Satire; in der Literatur aller Zeiten finden sich Angriffe gegen sie, vom sansten Spott bis zum blutigsten Hohn. Selbsterftändlich hat es stets Mitglieder des Standes gegeben, die Hohn wie Spott reichlich versdienten; der Stand als solcher darf sich hingegen beklagen, daß ihm bitteres Unrecht widerfährt. Denn die Fortschritte der Mediziner sind nicht geringer als die irgendeiner anderen Wissenschaft, und wenn die höchsten Ziele der Heifunst noch lange nicht erreicht wurden — sind wir etwa auf irgendeinem anderen Gebiete zur Vollkommenheit gediehen?

Es sei hier nicht versucht, eine llebersicht über die Werke der Weltliteratur zu geben, in denen Aerzte handelnd oder, wie es meist der Fall ist, leidend auftreten; die Zahl solcher Werke ist überraschend groß. Nur einige historische Erinnerungen sollen verzeichnet werden, die nicht allgemein bekannt sein dürsten und deren "Helden" gleichfalls Aerzte sind.

Zuerst eine Geschichte aus dem frühesten Mittelalter. Ostrigilde, Gattin Guntrams, Königs der Burgunder, erbat auf dem Totensbette von ihrem Mann die Gunst, daß die beiden sie behandelnden Aerzte — mit ihr begraben werden sollten. Der König konnte ihr diese kleine Gefälligkeit nicht abschlagen.

Aus einer spätern Spoche stammt die folgende Begebenheit: Die Kömer waren mit Papst Hadrian VI., der ihre Sprache nicht verstand, die Poesie und die schönen Künste vernachlässigte, höchlich unzufrieden. Als Hadrian starb, entstand deshalb ungeheure Freude im päpstlichen Gemeinwesen. Das Tor des Hauses, in dem Antracuis, der Leibeart Seiner Heiligkeit, wohnte, trug am Tage